



EUROPA-FACHBUCHREIHE
für Berufe in der Sozialpädagogik

Sozialpädagogik in Lernfeldern

Grundwissen

Lehrbuch für Schülerinnen und Schüler der Berufsfachschule Sozialassistentin/
Sozialassistent, Schwerpunkt Sozialpädagogik sowie Schülerinnen und Schüler
der Berufsfachschule Sozialpädagogik

Band 2

4. aktualisierte und neu bearbeitete Auflage

VERLAG EUROPA-LEHRMITTEL · Nourney, Vollmer GmbH & Co. KG
Düsselberger Straße 23 · 42781 Haan-Gruiten

Europa-Nr.: 61459

Autorin:

Alma Morgenstern

4. Auflage neu bearbeitet von Ulrike Marwedel

Verlagslektorat:

Claudia Nühs M. A.

Illustrationen:

Daniela Bühnen, 20144 Hamburg

Besonderer Dank gilt der Karl-Schubert-Schule Stuttgart und dem Jugendamt Stuttgart, Abteilung Hilfen zur Erziehung.

4. aktualisierte und neu bearbeitete Auflage 2018, korrigierter Nachdruck 2020
Druck 5 4 3 2

ISBN 978-3-8085-6165-2

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der gesetzlich geregelten Fälle muss vom Verlag schriftlich genehmigt werden.

© 2018 by Verlag Europa-Lehrmittel, Nourney, Vollmer GmbH & Co. KG, 42781 Haan-Gruiten
<http://www.europa-lehrmittel.de>

Umschlagfoto: © Robert Kneschke – stock.adobe.com

Umschlag und Satz: Punkt für Punkt GmbH · Mediendesign, 40549 Düsseldorf

Druck: Dardedze Holografija, LV-1063 Riga (Lettland)

Vorwort zur vierten Auflage

Sozialpädagogik in Lernfeldern wurde für Schülerinnen und Schüler der zweijährigen Berufsfachschule Sozialassistenz entwickelt und richtet sich nach den Lehrplänen der Bundesländer für die Ausbildung zum/zur staatlich geprüften Sozialassistent/in und nach der Rahmenvereinbarung der Kultusministerkonferenz zur Ausbildung und Prüfung von Erzieherinnen und Erziehern. Die Berufsbezeichnung Sozialassistentin/Sozialassistent gilt stellvertretend auch für die Absolventinnen und Absolventen anderer Schulformen, deren Abschluss die Weiterqualifizierung zum/zur Erzieher/in oder Heilerziehungspfleger/in ermöglichen. Das Gesamtkonzept besteht aus zwei Bänden, in denen insgesamt acht Lernfelder behandelt werden (Band 1: Lernfeld 1 bis 4, Band 2: Lernfeld 5 bis 8). Die Lernfelder sind gleichbedeutend mit beruflichen Handlungsfeldern, die den komplexen Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsauftrag der Sozialassistentin abbilden. Aus diesem Grund ist das Buch curricular aufgebaut, d. h., dass ähnliche oder gleiche Themen wiederholt behandelt werden, aber jeweils unter einem anderen Gesichtspunkt betrachtet werden.

Ein wichtiges Anliegen besteht darin, die Komplexität und Mehrdimensionalität sozialpädagogischen Handelns aufzuzeigen. Die Qualität des beruflichen Handelns sozialpädagogischer Fachkräfte wird nicht nur durch Fachwissen, geplantes und zielgerichtetes Arbeiten und die Anwendung geeigneter Methoden und Medien bestimmt, sondern in besonderem Maße durch die Fähigkeit zur Beziehungsgestaltung. Diese unterschiedlichen Aspekte der beruflichen Handlungskompetenz sind nicht voneinander zu trennen, sondern kommen in den einzelnen Situationen des beruflichen Handelns gemeinsam zum Tragen.

Die 4. Auflage des zweiten Bandes wurde überarbeitet und aktualisiert. Zahlreiche Aufgaben und Situationen aus der Praxis veranschaulichen die Inhalte der Lernfelder und erleichtern das selbstständige Erarbeiten der Themen. Das Buch möchte den Schülerinnen und Schülern helfen, sich der vielfältigen Anforderungen sozialpädagogischer Berufe bewusst zu werden und bei häufig diskutierten pädagogischen Fragestellungen professionell argumentieren zu können.

Überblick über die Lernfelder

Band 1	Band 2
Lernfeld 1: Lern- und Arbeitstechniken für das sozialpädagogische Handeln erwerben und berufliche Identität entwickeln	Lernfeld 5: Musisch-kreative Prozesse gestalten und Medien pädagogisch anwenden
Lernfeld 2: Beziehungen zu Kindern und Jugendlichen aufbauen und pädagogische Prozesse begleiten	Lernfeld 6: Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsprozesse planen, durchführen und evaluieren
Lernfeld 3: Grundlegende Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen im sozialpädagogischen Handeln berücksichtigen	Lernfeld 7: Sozialpädagogische Arbeit strukturieren und organisieren
Lernfeld 4: Verhalten von Kindern und Jugendlichen in das sozialpädagogische Handeln einbeziehen	Lernfeld 8: An konzeptionellen Arbeiten in sozialpädagogischen Einrichtungen mitarbeiten

Inhaltsverzeichnis Band 2

Der Beruf der Sozialassistentin, Schwerpunkt Sozialpädagogik

Überblick über die Lernfelder	4
Lernen in Lernsituationen	12

Lernfeld 5:

Musisch-kreative Prozesse gestalten und Medien pädagogisch anwenden

1	Sozialisation	15
1.1	Sozialisation und kindliche Entwicklung	15
1.1.1	Bedeutung der Sozialisation	15
1.1.2	Sozialisationsvorgänge in den verschiedenen Altersstufen	16
1.1.3	Sozialisation und Gewissensbildung	18
1.1.4	Störungen des Sozialverhaltens	19
1.1.5	Förderung des Sozialverhaltens	20
1.2	Mediensozialisation	21
1.2.1	Fernsehen	22
1.2.2	Hörfunk und Tonträger	24
1.2.3	Computernutzung	24
1.2.4	Umgang mit neuen Medien	25
1.3	Spiel- und Bewegungserfahrung	26
1.3.1	Entwicklung der Motorik und Wahrnehmung	27
1.3.2	Förderung der Wahrnehmung	29
1.3.3	Übungs- und Funktionsspiele	30
1.3.4	Körpererfahrungs- und Bewegungsspiele	30
1.3.5	Selbsterfahrung beim Ausprobieren von Konstruktionsspielen	31
1.3.6	Spielmaterialien und Experimentiergeräte	33
1.3.7	Psychomotorik	33
1.4	Soziokulturelle Umwelt	35
1.4.1	Familie	35
1.4.2	Geschwister	37
1.4.3	Aufwachsen ohne Eltern	39
1.4.4	Pflegeeltern	40
1.4.5	Adoptiveltern	40
1.4.6	Kinderheime	41
1.4.7	SOS-Kinderdörfer	42
1.4.8	Alleinerziehende	43
1.4.9	Kindergarten	44
1.4.10	Hort	45
1.4.11	Schule	46
2	Medienpädagogische Grundlagen	48
2.1	Medienangebote	48
2.1.1	Printmedien	49
2.1.2	Auditive Medien	53
2.1.3	Audiovisuelle Medien	54
2.1.4	Interaktive Medien	56
2.2	Medienwirkung	58

2.2.1	Medienwirkung auf Kinder	58
2.2.2	Wirkungstheorien der Medien	59
2.3	Auseinandersetzung mit audiovisuellen Medieninhalten	61
2.3.1	Eigene Medienerfahrungen	63
2.3.2	Gefahren durch Medien am Beispiel Fernsehen	64
2.4	Pädagogische Nutzung von Medien	65
2.4.1	Pädagogische Nutzung der Printmedien	65
2.4.2	Pädagogische Nutzung auditiver Medien	68
2.4.3	Pädagogische Nutzung audiovisueller Medien	69
2.4.4	Pädagogische Nutzung interaktiver Medien	71
2.5	Konzepte der Medienpädagogik	72
2.5.1	Medienkompetenz als pädagogische Orientierungslinie	72
2.5.2	Der bewahrpädagogische Ansatz	73
2.5.3	Der behütend-pflegende Ansatz	74
2.5.4	Der bedürfnisorientierte Ansatz	75
2.5.5	Kritische Medienerziehung	75
2.5.6	Handlungs- und kommunikationsorientierter Ansatz	76
2.5.7	Integrative Medienerziehung	77
2.5.8	Medienpädagogik und Erziehung	77
3	Musisch-kreative Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeiten – Grundlagen	79
3.1	Spiel und Bewegung	79
3.1.1	Spiel und Bewegung als Grundlage der Entwicklung	80
3.1.2	Lernen durch Spielen und Bewegen	82
3.1.3	Spiel und Bewegung als Vorbereitung auf die Schule	84
3.2	Musik	86
3.2.1	Vorteile musikalischer Erziehung	86
3.2.2	Bedeutung der rhythmisch-musikalischen Erziehung	87
3.2.3	Lernbereiche der rhythmisch-musikalischen Anleitung	88
3.2.4	Bewegung und Text	90
3.3	Kunst und Gestalten	91
3.3.1	Bedeutung der Kunst für das Kind	91
3.3.2	Freies Gestalten fördert die Entwicklung	92
3.3.3	Malentwicklung des Kindes	93
3.4	Printmedien/Literatur	96
3.4.1	Bilderbuch	96
3.4.2	Kinderlyrik	99
3.4.3	Märchen	101
3.4.4	Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur	104
3.4.5	Comics	105
3.4.6	Kinderzeitschriften	106
3.5	Technische Medien	107
3.5.1	Auditive und audiovisuelle Medien	108
3.5.2	Interaktive Medien	111

Lernfeld 6:**Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsprozesse planen, durchführen und evaluieren**

4	Erziehung und Bildung	115
4.1	Erziehung, Erziehungsziele, Menschenbild	116
4.1.1	Das pädagogische Konzept einer Einrichtung	116
4.1.2	Erziehungsstil	118
4.1.3	Erziehungsziele	123
4.1.4	Menschenbild	126
4.2	Bildungsauftrag, Bildungsprozess	128
4.2.1	Bildungsauftrag	129
4.2.2	Bildungsprozess	130
4.2.3	Schulfähigkeit	132
4.3	Betreuungsaufgaben	134
4.3.1	Betreuungsaufgaben im Umgang mit Kindern	134
4.3.2	Betreuungsbedarf beim Kind	136
4.3.3	Betreuungsaufgaben aufgrund gesetzlicher Vorschriften	137
4.3.4	Merkblatt zur Aufsichtspflicht in einer Kindertagesstätte	138
4.4	Wertschätzende Grundhaltung	140
4.4.1	Herstellung einer wertschätzenden Grundhaltung	141
4.4.2	Folgen fehlender Wertschätzung	143
4.4.3	Bedeutung einer wertschätzenden Grundhaltung im Beruf	144
4.5	Werte und Normen	145
4.5.1	Umgang mit Werten und Normen	146
4.5.2	Werte und Normen als Grundlage für Erziehungsziele	148
4.5.3	Probleme durch den Werte- und Normenpluralismus	149
5	Ausgewählte Schwerpunkte von Erziehung und Bildung	150
5.1	Interkulturelle Erziehung	150
5.1.1	Kinder mit Migrationshintergrund	151
5.1.2	Probleme von Kindern mit Migrationshintergrund in pädagogischen Einrichtungen	153
5.1.3	Vorurteile gegenüber Kindern mit Migrationshintergrund	155
5.1.4	Ziele und Methoden der interkulturellen Erziehung	156
5.2	Ökologische Erziehung	159
5.2.1	Kinder und Ökologie	160
5.2.2	Umweltschutz im Beruf der Sozialassistentin	162
5.2.3	Ökologietest in der Kindertagesstätte	163
5.2.4	Kindertagesstätten ökologisch einrichten	165
5.3	Geschlechterspezifische Erziehung	168
5.3.1	Kindliche Sexualität	169
5.3.2	Vorpubertät	171
5.3.3	Pubertät	172
5.3.4	Adoleszenz – der Schritt in die Welt der Erwachsenen	175
5.4	Früherziehung	176
5.4.1	Das Erlernen von Grundfertigkeiten	176
5.4.2	Entwicklung des kindlichen Spiels	179
5.4.3	Umgang mit technischen Geräten	180

6	Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen	183
6.1	Familie	183
6.1.1	Leben in der Familiengemeinschaft	184
6.1.2	Vertrauen, Geborgenheit und Sicherheit durch die Familie	185
6.1.3	Erlernen einer sozialen Rolle in der Familie	187
6.1.4	Großfamilie und Kleinfamilie	188
6.1.5	Alleinerziehende	189
6.1.6	Stieffamilien	190
6.2	Wohnumfeld, Natur und Kultur	191
6.2.1	Kinder und Jugendliche in ihrem Wohnumfeld	192
6.2.2	Dorf oder Stadt	193
6.2.3	Dorf- und Stadtplanung mit Kindern und Jugendlichen	194
6.2.4	Formen der Beteiligung	195
6.2.5	Kooperation mit der Schule im Dorf oder Stadtteil	195
6.3	Spiel- und Freizeitwelt, Peergroup	196
6.3.1	Spielatmosphäre	196
6.3.2	Einflüsse der industriellen Gesellschaft auf das Spiel des Kindes	197
6.3.3	Angebot an Spielmöglichkeiten	198
6.3.4	Entwicklung gruppenbezogener Verhaltensweisen	199
6.3.5	Typische Rollen in einer Kindergartengruppe	200
6.3.6	Gruppenphasen	202
6.4	Interkulturelle Beziehungen	204
6.4.1	Aufwachsen in der multikulturellen Gesellschaft	205
6.4.2	Kinder mit Migrationshintergrund in Tageseinrichtungen	207
6.4.3	Identitätsentwicklung im Jugendalter	208
6.4.4	Interkulturelle Angebote in Kindertageseinrichtungen	209
6.5	Planung, Durchführung, Evaluation und Dokumentation von Aktivitäten	211
6.5.1	Planung als Arbeitsinstrument in sozialpädagogischen Arbeitsbereichen	211
6.5.2	Vor- und Nachteile von Wochen-, Monats- und Jahresplänen	212
6.5.3	Werte und Normen in der pädagogischen Arbeit	214
6.5.4	Fünf Schritte situationsorientierten Planens	216
6.5.5	Situationsorientierte Planung im Rahmen der elementaren Sozialerziehung	219
6.6	Planungsmodelle	220
6.6.1	Geschichtlicher Rückblick	221
6.6.2	Funktionsorientierter Ansatz	222
6.6.3	Situationsansatz	225
6.7	Lernanregend gestaltete Umgebung	228
6.7.1	Raumbedarf für unterschiedliche Tätigkeitsbereiche für Kinder ab drei Jahre	229
6.7.2	Räumliche Bedingungen für altersgemischte Gruppen	232
6.7.3	Der Eingangsbereich als Ort der Begegnung und Präsentation	234
6.7.4	Der Spielplatz der Kindertagesstätte	235
6.8	Freispielbegleitung	238
6.8.1	Bedeutung des Freispiels für das Kind	238
6.8.2	Durchführung des täglichen Freispiels	239
6.8.3	Aufgaben der Sozialassistentin beim Freispiel	240
6.9	Projekte	242
6.9.1	Bedeutung der Projektarbeit für das Kind	242
6.9.2	Planung und Durchführung von Projekten	243
6.9.3	Beispiel aus der Praxis: Umgang mit Spinnen	245

Lernfeld 7:**Sozialpädagogische Arbeit strukturieren und organisieren**

7	Strukturen und Abläufe in sozialpädagogischen Einrichtungen	249
7.1	Gestaltung des Tages- und Wochenablaufs	249
7.1.1	Tagesablauf	249
7.1.2	Wochenablauf	252
7.2	Jahresrhythmus	253
7.2.1	Tätigkeiten im Jahresrhythmus	254
7.2.2	Pläne im Jahresrhythmus mit einem Schwerpunkt im Bereich der Jahreszeiten, Feste und Religionen	255
7.2.3	Weitere Schwerpunkte im Jahresrhythmus	256
7.3	Mitarbeiterinnenstrukturen	257
7.3.1	Personal in Kindertagesstätten	258
7.3.2	Institution und Professionalisierung	259
7.3.3	Pädagogischer Auftrag	259
7.4	Aufgabenverteilung	260
7.4.1	Aufgaben auf Gruppenebene	261
7.4.2	Aufgaben der Leitung	262
7.5	Zusammenarbeit mit dem Träger	264
7.5.1	Besprechungen zwischen Team und Träger	265
7.5.2	Controlling-Instrumente für Kindertagesstätten	266
8	Pädagogische Prinzipien bei konkreten sozialpädagogischen Aufgaben anwenden	267
8.1	Raumaufteilung	267
8.1.1	Raumaufteilung im Innenbereich	267
8.1.2	Raumaufteilung im Außenbereich	269
8.1.3	Bedeutung und Formen der Bewegungsbaustelle	271
8.2	Vorbereitete Umgebung	273
8.2.1	Licht als Umweltfaktor für das Kind	274
8.2.2	Farben und ihre Wirkung auf das Kind	275
8.2.3	Das Fenster als Spähposten zur Welt	276
8.2.4	Die Faszination des Spiegels	277
8.2.5	Material oder Spielzeug für das kindliche Spiel	278
8.2.6	Kreatives Arbeiten in den Kinderwerkstätten	278
8.3	Beurteilung von Spielgeräten	280
8.3.1	Beurteilungskriterien für Spielgeräte	280
8.3.2	Spielzeug und Spielgeräte aus unterschiedlichen Materialien	282
8.3.3	Kinderspielzeug – selber bauen	282
8.4	Spielzeug sinnvoll auswählen	283
8.4.1	Hinweise zum Spielzeugkauf	285
8.4.2	Spielzeug und Zeug zum Spielen	286
8.5	Mitgestaltungsmöglichkeiten für Kinder bzw. Jugendliche	287
8.5.1	Mitgestaltungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen im Kindergarten und in der Schule	288
8.5.2	Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Entscheidungen in der Öffentlichkeit	289
8.5.3	Beispiele für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Entscheidungen in der Öffentlichkeit	289

8.6	Schwerpunkte setzen durch pädagogische Konzepte	291
8.6.1	Gründe für die Erstellung eines Konzepts	292
8.6.2	Pädagogische Konzepte in Kindertagesstätten	292
8.6.3	Pädagogische Konzepte in Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit	295
8.6.4	Pädagogische Konzepte in förderpädagogischen Einrichtungen	298
8.7	Bedeutung und Gestaltung von Festen und Feiern	300
8.7.1	Allgemeines zur Bedeutung und Gestaltung von Festen und Feiern	300
8.7.2	Religiöse Feste im Christentum und im Islam	303
8.7.3	Feste im Kita-Jahr	305
8.7.4	Interkulturelle Vielfalt der Feste und Bräuche	311
9	Aufsichtspflicht, Sicherheitsmaßnahmen und Verwaltungsaufgaben	316
9.1	Unfälle bei Kindern	316
9.1.1	Unfallursachen und Prävention	316
9.1.2	Vorbeugungsmaßnahmen der Versicherungsträger	320
9.1.3	Aufsicht und Haftung	321
9.1.4	Bürgerliches Gesetzbuch	323
9.1.5	Haftplicht	325
9.2	Verwaltungsaufgaben in der Kindertagesstätte	326
9.2.1	Der Umfang der Verwaltungsaufgaben	326
9.2.2	Gruppenlisten	328
9.2.3	Etatverwaltung der Gruppe	329

Lernfeld 8:

An konzeptionellen Aufgaben in sozialpädagogischen Einrichtungen mitarbeiten

10	Professionelle Arbeiten in sozialpädagogischen Einrichtungen	332
10.1	Bekannte pädagogische Ansätze als Grundlage für Konzeptionen	332
10.1.1	Fröbel'sche Kindergärten	332
10.1.2	Montessori-Kindergärten	333
10.1.3	Waldorf-Pädagogik	335
10.1.4	Antiautoritäre Prinzipien in Eltern-Kind-Gruppen	336
10.1.5	Situationsorientiertes Lernen	337
10.1.6	Interkulturelle Konzeptionen	338
10.1.7	Strukturelemente von Konzeptionen	339
10.1.8	Konzeptionsentwicklung	341
10.2	Rechtliche Grundlagen	343
10.2.1	Kindertagesstättengesetze	343
10.2.2	Rechte und Pflichten von Eltern(GG, BGB)	351
10.2.3	Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII; KJHG)	352
10.3	Öffentlichkeitsarbeit	358
10.3.1	Faltblätter/Plakate/Informationsbroschüren	359
10.3.2	Tag der offenen Tür	361
10.3.3	Homepage	364

10.4	Qualitätsmanagement	366
10.4.1	Qualitätsbegriff	366
10.4.2	Qualitätsentwicklung	371
10.4.3	Qualitätssicherung	373
10.4.4	Dienstleistungsverständnis und Kundenorientierung	375
10.5	Eltern- und Familienarbeit	378
10.5.1	Gespräche mit den Eltern	378
10.5.2	Elternabende	382
10.5.3	Elternbriefe	383
10.5.4	Feste	385
10.5.5	Elternpartizipation	389
10.5.6	Elternbeirat	391
10.5.7	Eltern als Träger einer Einrichtung	394
Glossar		399
Literaturverzeichnis		406
Sachwort- und Personenverzeichnis		407

Lernen in Lernsituationen

Beim Lernen in Lernsituationen werden fachliche Inhalte eigenständig erarbeitet. Komplexe Aufgabenstellungen werden auf der Grundlage der im Lehrplan festgelegten Lernfelder als Lernsituationen formuliert und in Einzel-, Partner-, oder Gruppenarbeit selbstständig gelöst. Eine Lernsituation im Rahmen des Lernfeldes 1, die gut zum Beginn der Ausbildung passt, könnte beispielsweise lauten: Wir gestalten einen Informationsabend zum Thema „In welchen Einrichtungen arbeiten Sozialassistentinnen?“

Das selbstständige Erarbeiten von Lerninhalten kann nach dem Modell der vollständigen Handlung strukturiert werden. Es besteht aus sechs Phasen: Informieren, Planen, Entscheiden, Ausführen, Kontrollieren, Bewerten.

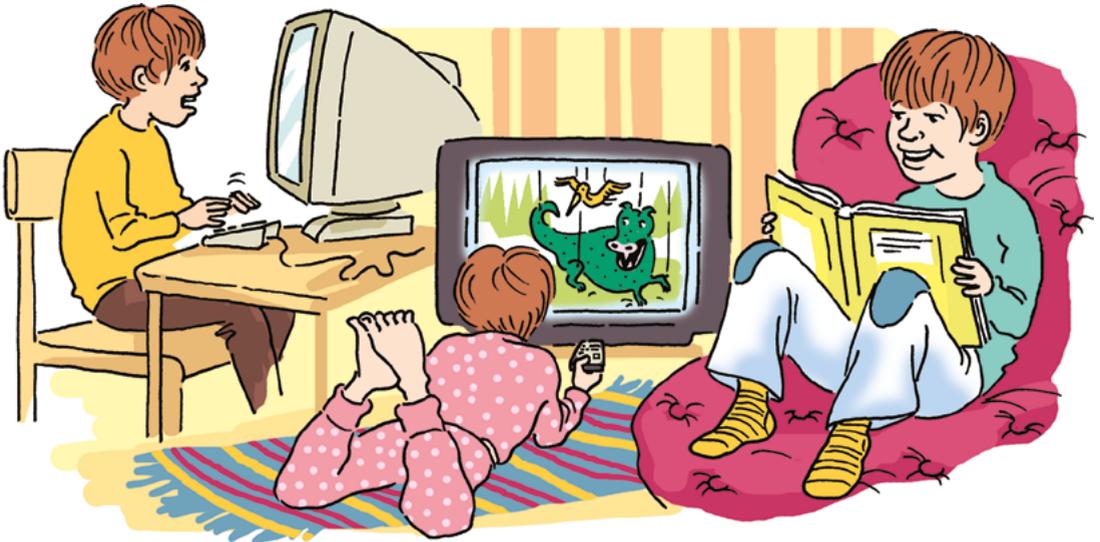
Lernen nach dem Modell der vollständigen Handlung



Phase	Aktivitäten der Lernenden	Vorschläge zu Methoden, Material, Medien
1. Sich informieren	<ul style="list-style-type: none"> ■ Analyse der Aufgabenstellung, ■ Recherchen zum Thema, ■ Klärung der Ziele, Anforderungen und zu beachtenden Vorschriften 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Einführung durch die Lehrkraft ■ Einführungstext ■ Leitfragen ■ Fachliteratur, Internetrecherche ■ Brainstorming ■ Mind-Map
2. Planen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Festlegen der einzelnen Arbeitsschritte und Qualitätskriterien, ■ Verteilung von Einzelaufgaben, ■ Klärung des Bedarfs an Zeit, Material und Mitteln für die Durchführung der Arbeit und die Präsentation der Ergebnisse, ■ Erarbeitung von alternativen Lösungswegen 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Diskussion ■ Moderationskarten, Pinnwand ■ Flipchart ■ Formular Arbeitsplan ■ Protokoll
3. Entscheiden	<ul style="list-style-type: none"> ■ Zweckmäßigkeit der Alternativen bewerten und für den besten Lösungsweg entscheiden 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Gespräch mit der Lehrkraft ■ Protokoll
4. Ausführen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Handlung durchführen und Ergebnisse präsentieren 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Arbeitsmaterialien ■ Vortrag ■ Ausstellung ■ Poster
5. Kontrollieren	<ul style="list-style-type: none"> ■ Soll-, Ist-Vergleich nach den aufgestellten Qualitätskriterien zunächst durch Selbstkontrolle, ■ eventuell Fremdkontrolle 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Kontrollbogen ■ Gespräch mit der Lehrkraft
6. Bewerten	<ul style="list-style-type: none"> ■ Resümee, positive und negative Erfahrungen, ■ Folgerungen für die Zukunft 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Gespräch mit der Lehrkraft ■ Moderationskarten, Pinnwand ■ Flipchart ■ Protokoll

Die Aktivitäten der Lehrkräfte und Praxisanleiter/innen richten sich nach der Erfahrung und dem Vorwissen der Lernenden. So sind zu Beginn der Ausbildung vorgefertigte Leitfragen, Beispiele zu Arbeitsplänen und standardisierte Kontrollbögen hilfreich für die Schüler/innen. In allen Phasen sollte die Lehrkraft für eventuell auftretende Fragen zur Verfügung stehen. In der dritten und sechsten Phase ist das Gespräch mit der Lehrkraft besonders wichtig.

Musisch-kreative Prozesse gestalten und Medien pädagogisch anwenden



In diesem Lernfeld geht es darum, wie musisch-kreative Prozesse zur Persönlichkeitsentwicklung beitragen können. Darüber hinaus werden Möglichkeiten, unterschiedliche Medien und Methoden in der beruflichen Praxis anzuwenden und zu bewerten, aufgezeigt.

- Die eigene Sozialisation wird im Hinblick auf musisch-kreative Erfahrungen überprüft und der Umgang mit Medien reflektiert.
- Das Medienverhalten von Kindern und Jugendlichen wird analysiert.
- In der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Methoden können vielfältige Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeiten erarbeitet und an die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen angepasst werden.
- Erworbenes medienpädagogisches Grundwissen kann mit der zunehmenden Methodenkompetenz angewendet und evaluiert (bewertet) werden.

Beispiele für Lernsituationen:

1. **Wir planen und bereiten eine Lesenacht für Vorschulkinder (Kinderliteratur) vor.**
2. **„Mein Sohn Lukas sitzt am liebsten vor dem Fernseher oder vor seinem Computer“, erzählt Christin während eines Elternnachmittags. „Ich lass ihn dort sitzen, dann kann ich meine Hausarbeit in Ruhe beenden.“ Die Sozialassistentin Marita äußert dazu Bedenken.**
3. **Der Kindergarten in M. möchte den Eltern viele Tipps zum richtigen Umgang mit technischen Geräten geben. Die Sozialassistentinnen Annika und Marita haben diese Aufgabe übernommen.**
4. **Der Kindergarten in S. plant einen Elternnachmittag, bei dem verschiedene Möglichkeiten, Spiel und Bewegung, Musik und Rhythmus, Kunst und Gestalten pädagogisch einzusetzen, vorgestellt werden sollen.**

1 Sozialisation

Der Begriff **Sozialisation** kommt von „sozial“. Sozial bedeutet gesellschaftlich, gemeinschaftlich oder das Zusammenleben von Menschen betreffend.

Unter Sozialisation ist der **Prozess des Hineinwachsens eines Menschen in die menschliche Gemeinschaft** zu verstehen. Es ist der Prozess der Entwicklung der Persönlichkeit unter dem Einfluss der sozialen und materiellen Umwelt. Zur sozialen Umwelt gehören die Familie, Freunde, Nachbarn, der Kindergarten, Schule und alle menschlichen Kontakte. Zur materiellen Umwelt gehören die Wohnung, das Wohngebiet, die Natur, das Spielzeug, die Medien usw. Die Sozialisation hat Einfluss auf:

- Persönlichkeitsmerkmale
- soziales Verhalten und Handlungsfähigkeit

Sozialisation ist ein lebenslanger Prozess.

Das elementare Erlernen von sozialen Regeln und Umgangsformen in der Kindheit wird auch als **primäre Sozialisation** bezeichnet. Die danach erfolgende Weiterentwicklung wird **sekundäre Sozialisation** genannt. Sie setzt sich in allen Altersstufen fort und bewirkt fortgesetzte Anpassungsprozesse.

1.1 Sozialisation und kindliche Entwicklung

Die Sozialisation des Kindes ist ein lebenswichtiger Prozess für das Kind. Es lernt dadurch, sich in die menschliche Gemeinschaft einzufügen, aber auch, dass es Möglichkeiten besitzt, die Gemeinschaft zu beeinflussen.

Zunächst bestehen vor allem soziale Kontakte zu erwachsenen Betreuungspersonen in der Familie. Später erweitert sich der Kreis der Bezugspersonen sowie das Umfeld. Mit dem Eintritt in den Kindergarten und in die Schule gewinnen Gleichaltrige an Bedeutung.

Der Jugendliche schließlich löst sich emotional von der Familie. Er wendet sich verstärkt seinem Freundeskreis zu. Fragen der Berufsausbildung werden wichtig.

1.1.1 Bedeutung der Sozialisation



Aufgabe

Beschreiben Sie die Bedeutung der Mutter für ihr Kind.

Die Sozialisation hat einen großen Einfluss auf die gesamte Entwicklung des Kindes. Von entscheidender Bedeutung ist die sichere Bindung des Babys an feste Bezugspersonen. Das **Urvertrauen** entwickelt sich im Kind durch die verlässliche, liebende und sorgende Zuwendung der Eltern. Kinder, die dieses Urvertrauen aufgebaut haben, sind später ausgeglichener und selbstsicherer. Sie können besser mit Konflikten umgehen und sind beziehungsfähiger als Kinder mit einer unsicheren Bindung.

Das Urvertrauen ist also die Grundlage für:

- Vertrauen in sich selbst,
- Vertrauen in andere,
- Vertrauen in das Leben, die Zukunft, die Welt an sich.

Kinder mit fester Bindung entwickeln sich positiv in den unterschiedlichen **Entwicklungs-bereichen**. Sie erforschen die Umwelt aktiver, was besonders ihre kognitive Entwicklung fördert. Vor negativen Einflüssen, wie Drogenkonsum, sind sie besser geschützt als Kinder mit einer unsicheren Bindung.

Kinder, die die **Austauschregeln** Geben, Nehmen, Teilen u.a. beherrschen, sind in der Gruppe anerkannt und können damit rechnen, in schwierigen Situationen Hilfe von anderen Kindern zu bekommen.

Kinder mit unsicheren Bindungen haben es schwerer, Kontakte aufzubauen, und können schnell in eine Außenseiterrolle geraten. Wenn sie diese Rolle auch in der Schule und als Jugendliche beibehalten, kann es zu Verhaltensauffälligkeiten kommen. Wenn sie als Jugendliche den Kontakt zu Gleichaltrigen suchen, kommen sie eventuell mit anderen Jugendlichen zusammen, die in der gleichen Rolle leben wie sie selbst. Die Folge kann die Häufung negativer sozialer Verhaltensweisen sein, wie z. B. Kriminalität und Rauschgiftkonsum.

Merksatz

Positiv verlaufende Sozialisationsprozesse tragen zu einer zufriedenen Lebenseinstellung bei.

Aufgaben

1. Begründen Sie, warum die feste Bindung eine wichtige Voraussetzung für eine positive Sozialentwicklung ist.
2. Stellen Sie Spiele für Kinder im Kindergarten zusammen, die die Sozialentwicklung fördern.

1.1.2 Sozialisationsvorgänge in den verschiedenen Altersstufen

Aufgabe

Erläutern Sie, inwiefern der Sozialisationsprozess durch das kindliche Spiel gefördert wird.



Sozialverhalten ist nicht angeboren, sondern erlernt. Jedes Verhalten, das den Umgang mit anderen Menschen betrifft, ist Sozialverhalten. Zu den wichtigsten sozialen Kompetenzen gehören das Knüpfen und Aufrechterhalten von Kontakten, gemeinsam arbeiten und spielen können, Freundschaften schließen und Konflikte bewältigen.

Bereits das Neugeborene ist mit Merkmalen und Fähigkeiten ausgestattet, die die erwachsenen Personen dazu bewegen, sich ihm zuzuwenden. Ein wichtiges Merkmal kleiner Kinder ist das **Kindchenschema**, das



nicht nur beim Menschen sondern auch beim Tier vorhanden ist. Typisch dafür sind die hohe Stirn, große Augen und ausgeprägte Wangen. Bei Erwachsenen wird der Beschützerinstinkt geweckt.

Lächeln und Anschmiegen tragen ebenfalls dazu bei, beim Erwachsenen eine verstärkte Zuwendung auszulösen. Schon das kleine Kind trägt also aktiv zur Bindung an seine Bezugspersonen bei.

Abb. Nühs

Als Hinweis auf eine entstandene Bindung kann die **Acht-Monats-Angst** (Fremdeln) angesehen werden. Etwa in diesem Alter reagieren viele Kinder auf fremde Personen abwehrend, sie schauen sie ängstlich an, ihre Körperhaltung versteift sich und manche fangen an zu weinen. Das Fremdeln darf nicht mit der **Trennungsangst** verwechselt werden. Sie kann ebenfalls als Zeichen der Bindung an eine Person verstanden werden. Die Trennungsangst kann auftreten, wenn das Kind mit einer fremden Person allein gelassen wird. In dieser Situation weint es und seine Spielaktivität nimmt deutlich ab. In fast allen Kulturen kommen das Fremdeln und die Trennungsangst vor.

Das Kind sollte nicht nur zu einer, sondern zu mehreren Personen **Bindungen** aufbauen. Diese Bindungen geben dem Kind ein Gefühl der Sicherheit. Das ist besonders wichtig, wenn es anfängt, sprechen zu lernen und aktiv die Umgebung zu erkunden. Damit beginnt ein weiterer wichtiger Entwicklungsprozess auf dem Weg zur eigenständigen Persönlichkeit.

Im Zuge der Entdeckung der **eigenen Person** (2 Jahre) versucht das Kind herauszufinden, was es alles bewirken kann und wo seine Grenzen sind. Bei Konflikten kommt es manchmal zu Wutausbrüchen: Das Kind stampft auf, schreit und wirft sich auf den Boden. Der Ausdruck „Trotzphase“ wird dem Verhalten des Kindes nicht gerecht, besser ist es, vom **Autonomiealter** zu sprechen. Der Begriff macht deutlich, dass das Kind seine Eigenständigkeit erproben möchte.

Sozialisationsvorgänge im Kindergartenalter

Mit dem Eintritt in den Kindergarten erweitert sich das **soziale Bezugssystem**. Sozialassistentinnen, Erzieherinnen und andere Kinder werden zu wichtigen Bezugspersonen und Vorbildern. Die Kinder werden den Erwachsenen gegenüber immer kritischer, obwohl sie auf die Geborgenheit und Zuwendung der Erwachsenen angewiesen sind.

Im Alter von vier bis fünf Jahren gehen viele Kinder erste längere **freundschaftliche Bindungen** mit anderen Kindern ein. Im Umgang mit anderen Kindern lernt das Kind, sich in eine **Gemeinschaft** einzufügen und damit den sozialen Umgang und die dazu notwendigen Ord-

nungen. Fähigkeiten und Fertigkeiten werden leichter gelernt, wenn das Kind sieht, dass die anderen das auch können, z. B. Schuhe zubinden, Jacke anziehen oder Spielsachen wegräumen. Die Vielfalt der Angebote im Kindergarten fördern das Kind nicht nur in sozialer, sondern auch in körperlicher und geistiger Hinsicht.

In seiner Gruppe im Kindergarten lernt das Kind, seine **persönlichen Ansprüche** auf den Anteil zurückzunehmen, der ihm wie allen anderen Kindern auch zusteht. An der Art der Bewältigung von Konflikten und an der Entwicklung von sozialen Verhaltensweisen ist der positive Einfluss des Umgangs mit anderen Kindern festzustellen. Soziale Verhaltensweisen wie Einfühlen, Miterleben, Geben und Nehmen, Erzählen und Zuhören oder das Teilen von Spielsachen und Süßigkeiten sind wichtige Voraussetzungen für dauerhafte Sozialbeziehungen und die soziale Anerkennung in der Gruppe. **Gemeinsame Spiele** fördern ebenfalls ein positives Sozialverhalten.

Konflikte

Beim Erlernen sozialer Verhaltensweisen kommt es auch häufig zu **Konflikten**, die bewältigt werden müssen. Zwei Kinder möchten mit dem gleichen Spielzeug spielen oder beim Rollenspiel die gleiche Rolle übernehmen. Die Auseinandersetzungen, die das Kind oder der Jugendliche mit einem Gleichaltrigen hat, sind nicht mit denen zu vergleichen, die sie mit einem Erwachsenen haben: Bei den Gleichaltrigen herrscht kein **Machtgefälle**. Sozialverhalten kann auf der gleichen Ebene erprobt werden. Auch der Konflikt mit dem älteren Kind ist einfacher als mit dem Erwachsenen. Das Kind muss neue Strategien entwickeln, um den Konflikt zu lösen. Untersuchungen haben ergeben, dass fünfjährige Kinder etwa 20-mal täglich mit Sozialpartnern in Konflikte geraten. Die Lösung von Konflikten trägt dazu bei, ein Selbstbild aufzubauen. Kritik zeigt dem Kind, was andere von ihm halten.

Sozialisationsvorgänge im Jugendalter

Im Jugendalter beginnt dann die bewusste **emotionale Ablösung** von den Eltern. Diese Zeit ist von Konflikten mit den Eltern geprägt,

da der Jugendliche die Werte und Normen, die er früher einfach übernommen hat, nun in Frage stellt. Der Jugendliche möchte mehr Freiheit, will für sich selbst entscheiden und sich nichts von den Eltern sagen lassen. Die Gleichaltrigen gewinnen an Bedeutung: Sie werden zu seinen Vertrauenspersonen, denen er sich mitteilt und mit denen er seine Probleme bespricht.

Merksatz

Soziale Verhaltensweisen muss der Mensch auf allen Altersstufen lernen. Zu den sozialen Kompetenzen gehört nicht nur das Knüpfen von Kontakten, sondern auch das Bewältigen von Konflikten.

Aufgaben

1. Erläutern Sie, wie das Neugeborene Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann.
2. Tragen Sie Beispiele zusammen, wie die Erziehenden Sozialisationsprozesse fördern können.

1.1.3 Sozialisation und Gewissensbildung

Die Entwicklung des Sozialverhaltens lässt sich nicht nur bei der Interaktion und Kommunikation aufzeigen, sondern auch bei der Übernahme von Werten. Die Entwicklung des Gewissens bzw. der Moral ist ein Vorgang, der nicht einfach zu beschreiben ist. **Piaget** stellte in seinen Untersuchungen drei Stufen der **kindlichen Moral** fest:

- Die Stufe des **einfachen moralischen Realismus**: Alles, was bestraft wird, ist verboten.
- Die Stufe der **heteronomen Moral** (heteronom: fremdbestimmt): Alles, was andere Personen gut heißen und vormachen, ist erlaubt. Was andere nicht für gut halten, ist nicht erlaubt.
- Die Stufe der **autonomen Moral** (autonom: selbstbestimmt): Die Beurteilung des Verhaltens und Handelns erfolgt aufgrund des eigenen Gewissens.

An einem Beispiel veranschaulicht sehen die drei Stufen wie folgt aus:

- Stehlen darf man nicht, weil man bestraft wird. Würde das nicht der Fall sein, dann dürfte man es.
- Stehlen darf man nicht, weil die Eltern bzw. die Bezugspersonen es verboten haben.
- Stehlen darf man nicht, denn wenn das jeder tun würde, wäre niemand mehr seines Eigentums sicher, und niemand könnte mehr Vertrauen zum anderen haben.

Der amerikanische Sozialpsychologe **Lawrence Kohlberg** (1927–1987) stellt die **Entwicklung der Moral** etwas differenzierter dar. Seiner Meinung nach vollzieht sie sich in sechs Stufen und ist vom Alter abhängig. Kohlberg unterscheidet zwischen den Niveaustufen A, B und C:

- Die Niveaustufe A (ca. 5–12 Jahre) bezeichnet er als **präkonventionell**, das heißt als Vorläufer der Moral. Dieser Ebene ordnet er die meisten Kinder unter 9 Jahren zu.
- Die Niveaustufe B (ca. 12–16 Jahre) wird von ihm als **konventionelle** bzw. **als fremdbestimmte Moral** bezeichnet. Zu dieser Entwicklungsstufe zählen die meisten Jugendlichen und Erwachsenen.
- Der Niveaustufe C (ab ca. 16 Jahre) ordnet er die **postkonventionellen bzw. der selbst bestimmten Moral** zu, d. h. diese Entwicklungsstufe geht über das übliche Maß hinaus, daher wird sie auch nur von wenigen Menschen erreicht.

Die Niveaustufen A, B und C werden von Kohlberg in jeweils zwei Unterstufen unterteilt:

- **Stufe 1 der Niveaustufe A** ist die **heteronome Stufe**: Sie steht für die Abhängigkeit des Menschen von Gesetzen bzw. vom Gehorsam gegenüber Vorschriften und Autoritäten.
- **Stufe 2 der Niveaustufe A** beschreibt **Zweck-Mittel-Denken** und den Austausch miteinander. Ein sinnvolles Verhalten ist dann gegeben, wenn jemand den eigenen Bedürfnissen bzw. den Bedürfnissen der anderen dient und im konkreten Austausch fair mit dem anderen umgeht.

- **Stufe 3 der Niveaustufe B** enthält **Erwartungen, Beziehungen und Übereinstimmungen der Menschen**. Jeder sollte eine gute Rolle spielen, sich um andere kümmern, sich zuverlässig verhalten und bereit sein, Regeln einzuhalten und den Erwartungen gerecht zu werden.
- **Stufe 4 der Niveaustufe B** geht auf das **soziale System und das Gewissen** ein. Auf dieser Stufe steht die Einsicht, dass es wichtig ist, seine Pflichten zu erfüllen, Gesetze zu befolgen und für das Wohlergehen der Gesellschaft Sorge zu tragen.
- **Stufe 5 der Niveaustufe C** enthält Ausführungen über den **sozialen Kontakt**, über die **gesellschaftliche Nützlichkeit** und über **die individuellen Rechte**. Inhalt dieser Stufe sind die Werte und Meinungen, die in der Gesellschaft vertreten werden und auch eingehalten werden sollten. Doch darüber hinaus gibt es absolute Werte und Rechte, wie Leben und Freiheit, die jeder respektieren muss, auch unabhängig von der Meinung der Mehrheit.
- **Stufe 6 der Niveaustufe C** beschreibt **universale ethische Prinzipien**. Bei diesen Prinzipien handelt es sich um Gerechtigkeit: Alle Menschen haben gleiche Rechte und die Würde des Einzelnen ist zu achten.

Bei diesem Stufenkonzept ist zu beachten:

- Es gibt Zwischen- und Übergangsphasen.
- Jeder Mensch muss sich die Urteilsstrukturen Schritt für Schritt erarbeiten, d. h. man kann keine Stufen überspringen.
- Die moralische Entwicklung von Erwachsenen wie auch Jugendlichen kann auf einer niedrigen Stufe stehen bleiben.

Die Sozialentwicklung und die Gewissensbildung hängen entscheidend von den Menschen ab, mit denen das Kind zu tun hat sowie von den gemachten Erfahrungen. Sie sagen und zeigen ihm, was gut oder schlecht ist.

Merksatz

Die Sozialentwicklung erfolgt nach Piaget und Kohlberg in Stufen und führt zur Übernahme von Wertvorstellungen, Normen und Rollen und zur Gewissensbildung.

Aufgaben

1. Begründen Sie die Wichtigkeit des positiven Vorbildes der Erziehenden bei der Sozialentwicklung und der Gewissensbildung des Kindes.
2. Wie kann die moralische Entwicklung bei Jugendlichen gezielt gefördert werden?

1.1.4 Störungen des Sozialverhaltens

Fallbeispiel

Marco und Jasper kommen nicht miteinander klar. Das begann mit dem Eintritt der beiden in den Kindergarten. Wenn Jasper das blaue Auto zum Spielen haben wollte, hatte es Marco bereits. Oder wenn Marco schaukeln wollte, saß Jasper bereits in der Schaukel. Sozialassistentin Marion versucht jedes Mal, auf die beiden beruhigend einzuwirken, aber umsonst, es gibt immer wieder Streit.

Aufgabe

Geben Sie der Sozialassistentin einen Tipp, wie sie mit den beiden „Streithähnen“ umgehen kann.

Im Zuge des Sozialisationsprozesses erlernen Kinder und Jugendliche Fähigkeiten, die für das Zusammenleben mit anderen Menschen notwendig sind. Zu diesen Fähigkeiten gehören:

- **Selbstkontrolle**
- **Frustrationstoleranz**
- **Kontaktfähigkeit**
- **Toleranz**

Wenn Kinder und Jugendliche diese Fähigkeiten nicht nach und nach erlernen, kommt es zu Störungen im psychischen oder sozialen Bereich. Die Störungen treten in vielfältigen Formen und mit unterschiedlicher Ausprägung auf. Zu den Störungen zählen beispielsweise:

- **gewalttätiges Verhalten,**
- **Kriminalität,**
- **Sucht,**
- **psychosomatische Erkrankungen.**

Die Ursachen für diese Störungen sind vielfältig:

- Dem Kind kann die **liebvolle Zuwendung durch eine Bezugsperson** in den ersten Lebensjahren gefehlt haben.
- Das Kind hatte keine Gelegenheit, vor dem Schuleintritt ausreichend mit **Gleichaltrigen zu spielen**.
- Ein **positives Vorbild der Erziehenden** kann dem Kind gefehlt haben.
- Zu **strenger Erziehung** oder auch der **Mangel an Regeln/Grenzen** kann zu aggressivem oder überängstlichem Verhalten führen.
- Beim Kind kann eine **Entwicklungsverzögerung oder psychische Störung** vorliegen.
- Auch eine **schlechte soziale und ökonomische Situation** des Elternhauses kann sich negativ auswirken, z. B. fühlen sich manche Kinder gegenüber anderen Kindern benachteiligt, wenn sie schlechter gekleidet sind oder bestimmte Spielsachen nicht haben.
- Außerdem können **Schicksalsschläge, Konfliktsituationen** und häufige **Misserfolgserfahrungen** die Entwicklung des Sozialverhaltens beeinträchtigen.

Merksatz

Störungen des Sozialverhaltens können unterschiedliche Ursachen haben. In vielen Fällen kann diesen Störungen durch pädagogische Interventionen vorgebeugt werden.

Aufgaben

1. *Wie verhalten Sie sich als Sozialassistentin,*
 - wenn ein Kind dem anderen Kind das Spielzeug wegnimmt,
 - wenn ein Kind das andere Kind schlägt,
 - wenn ein Kind das andere Kind schubst usw.?
2. *Entwickeln Sie Regeln für den Umgang mit diesen Konflikten im Kindergarten.*

1.1.5 Förderung des Sozialverhaltens



Aufgaben

1. *Welche Erwartungen stellen Sie an das Spiel unter gleichaltrigen Kindern?*
2. *Wie können Sie das Spiel fördern?*

Eine wichtige Grundlage für die Entwicklung des Sozialverhaltens ist die liebevolle Zuwendung einer festen Bezugsperson in den ersten Lebensjahren. Kinder, die keine Eltern haben, benötigen einen entsprechenden Ersatz durch Pflegeeltern oder eine Pflegeperson. Schon vor dem Schuleintritt müssen Kinder Gelegenheit erhalten, Sozialverhalten in Gruppen zu entwickeln. Daher ist es wichtig, dass sie mit Gleichaltrigen zusammenkommen. In Kindertageseinrichtungen haben sie die Möglichkeit, spielerisch den Umgang miteinander zu üben. Sie erlernen dabei die nachfolgenden Fähigkeiten:

- **Konflikte auszutragen,**
- **Hilfsbereitschaft und Fürsorge zu zeigen,**
- **auf die Bedürfnisse der anderen einzugehen,**
- **Enttäuschungen zu verkraften.**

Das Vorbild der Eltern, der Pflegeperson oder der Sozialassistentin trägt ebenfalls zur Sozialentwicklung bei. Kinder achten genau darauf, wie Erwachsene mit ihren Freunden, den Arbeitskollegen und anderen Menschen umgehen. Vorbildliches Verhalten vermittelt dem